Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 215 (1936)

Artikel: Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler : Jakob Nef, Herisau

Autor: Nef, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

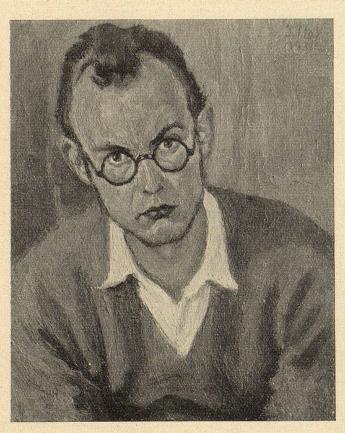
wollte er sich bald entfernen, aber der Fremde sagte: woute er sich valo entsernen, aber der Fremde sagte: "Nicht so, Herr Prosessor, so haben wir nicht gewettet. Ihr sollt uns heute noch baß ergößen; Ihr seid ja der, von dessen Narreteien man überall so viel hört." "Das ist mir neu," erwiderte Taubmann, "in Wittenberg gibts keine Narren, es sei denn, daß eben erst einer hier angekommen wäre." — Taubmann wurde nur 48 Jahre alt. Seine philossophische Gelassenheit und seinen Humor verlor er in der letzten Lehenszeit, während welcher ihn ein gualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den herans

qualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den heran-nahenden Tod fühlend, sprach er zu den Seinen: "Bald werdet Ihr mich in meinen Ruheschrein legen und den Würmern auf dem Gottesacker am Elstertor einen guten Poeten und vollwichtigen Professor (perfectum Professorem) zu verzehren geben."
Seine Gattin verwies ihm eine solche Rede, worauf

er entgegnete: "Warum soll man den Würmern nicht auch etwas Gutes gönnen?" — Am Morgen des 24. März 1613 starb Taubmann nach schmerzhaftem Krankenlager. Seine letzen Worte waren: "Mein Gott, mein Gott, berlaß mich nicht!" Einer der merkwürdigsten Menschen des 17. Jahrhunderts schied merkwürdigken Wenichen des 17. Jahrhunderts schied mit ihm dahin. Sein Leichenbegängnis war das großartigke, das Wittenberg wohl je gesehen hatte, und in Wort und Schrift wurde der Verstorbene als "unvergeßlicher Poet und Philolog", als "eine Leuchte Germaniens" usw. geseiert. Eine reiche Lites ratur existiert über ihn. Außer der bereits eingangs erwähnten "Taubmanniana" haben wir bei Abstale gerschienene Werf Friedrich Taubmann ein Aufturg erschienene Werk "Friedrich Taubmann, ein Kultur-bild" von Friedrich W. Ebeling, benützt, dem auch das Porträt des originellen Mannes entnommen ist.

405067

Aus der Werkstatt appenzestischer Künstler. Jatob Nef, Herisau.



3. Mef. Berrenbildnis.

"Künftler bilde, rede nicht!" Mit andern Worten: er soll seine Arbeiten sprechen lassen und damit basta. Dieses an sich berechtigte Gebot zu halten, ist nicht immer

leicht. Ganz besonders dann nicht, wenn man vom Kalendermann freundlichst eingeladen wird, über die eigene Arbeit etwas zu schreisben. Die dabei zum Ausdruck fommende Abssicht, Kunst und Volk einander näher zu bringen, ist wohl berechtigt genug, um des Kaslendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, das man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben

lendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, daß man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben bleibt, muß man sich doch bewußt sein, daß die eigene Arbeit nur ein ganz kleiner Beitrag ist zum allgemeinen großen künstlerischen Schaffen und Gestalten. Und wenn man nicht verzigkt, daß es, grundsällich gesprochen, niemals um den Künstler geht, sondern nur um seine Arbeit, daß nicht der Träger künstlerischen Wollens, sondern nur die Arbeit als Resultat irgend welchen künstlerischen Strebens im Licht stehen darf, so glaube ich, ist die Gestahr, in Eitelkeit zu verfallen, nicht groß.

Wenn man die heutige Welt und ihre Wirrnisse betrachtet und ihren Kampf ums materielle Dasein, so frägt man sich unwillkürlich, ob nicht Kunst und Künstler der Gegenwart überstüssig geworden seien. In dem Sinne, daß die Menschen, von denen die meisten gedrängt und geheßt sind, Wichtigeres zu tun haben, als sich mit Kunst zu befassen. Auch die durchaus technische Entwicklung der Welt läßt den Schluß nicht von der Hand weisen, daß die Beschaulichseit fünstlerischer Arbeit irgendwie ein Anachronismus bedeutet, ja vielleicht sogar eine Besleidigung der alleits sieghaften stolzen Technistlerere sente. Ein Beweis dafür, daß Kunst als schöpferische Kraft troß aller Hindernisse je und

je in Erscheinung getreten ist. Kann es also möglich sein, daß die Entwicklung der Welt, wie sie uns heute entgegentitt, das Sterben fünstlerischen Schaffens in sich schließt, aus der Voraussetzung heraus, daß die Hast und Heine Wittel mehr übriglassen, sich mit künstlerischen Bestrebungen zu befassen? Eine Antwort ist besonders für den Steptifer schwer.

Während des verflossenen Duzends von Jahren, da ich versucht habe, mit Stift, Feder und Pinsel etwas Vernünfztiges zuwegezubringen, bin ich oft gefragt worden: "Was ist Ihr Spezialfach, was arbeiten sie in erster Linie?"

Diese Frage hat mich immer in Verlegenheit gebracht, weil ich feine rechte Antwort darauf zu geben wußte. So blieb mir jeweils nichts anderes übrig, als eben aufzuzählen, was ich schon probiert habe.

was ich schon probiert habe.
Sehr oft bemerkte ich eine ehrliche Enttäusschung beim betreffenden Frager, und die Meisnung, für irgend etwas müsse man sich spesaialisieren, trat mir ebenso oft entgegen. Was kann man aber dafür, wenn man Verschiedenartiges schaffen möchte, wenn man Lust und Freude hat, heute den Pinsel, morgen den Stift, übermorgen die Feder und wieder einmal das Holzschnittmesser zu führen, wenn man sich am Bildnis begeistern kann, wenn die Landschaft ruft und lockt oder irgendein weltanschausliches Problem realisiert werden will, wenn die beißende Satire ihre Forderungen stellt und man da und dort diesen oder jenen lieben Mitserdenbürger der Welt etwas anders vorstellt, als er sich dünkt?

als er sich dünft?

Auch der Frage, ob ich lieber male, zeichne oder holzschneide, ob ich diese oder jene Arbeit als Vorwurf, als Aufgabe vorziehe, in der volkstümlichen Formel: "was man am liebsten mache", bin ich sehr oft begegnet. Diese Frage scheint sich mit derjenigen nach der eigentlichen Berufsspezialität zu decken. Sie geht aber viel tiefer und streift die eigentliche Ursache fünsterischer Aeußerung. So verschieden die Kunstebeflissenen als Einzelerscheinungen sind, so verschieden sind ihre Beweggründe, die sie zu fünstelerscher Arbeit verpflichten. Grundsählich kann man wohl sagen, es sei die Liebe, der Drang, die Sehnsucht zur Lösung fünstlerischer Prosbleme. Art der Probleme und Art der techenischen Bearbeitung sind bestimmt durch berufs



3. Mef. Borfrühling.

lich-technische Eignung und weltanschauliche Veranlagung.

Das wechselvolle Auftauchen verschiedener Aufgaben in verschiedenen Techniken habe ich je und je als wertvolle Bereicherung beruflicher Betätigung empfunden. Dieser Wechsel ist imstande, für jede neue Arbeit eine ganz besondere Angriffsluft zu schaffen. Diese Erscheinung ist aber nicht nur durch den Arbeitenden bedingt: Bekanntlich muß auch der Maler von seiner Arbeit leben und da begrüßen wir bereits diesenigen Mitmenschen, denen es vergönnt ist, durch ihr tatkräftiges Interesse dem Künstler die materielle Existenz zu ermöglichen. Die Berschiedenartigkeit der Aufträge, die wiederum aus der Verschiedenartigkeit der Auftraggeber resultieren, bringt wohltuende Frische und Lesbendigkeit in die Werkstatt.

bendigkeit in die Werkstatt.

Eine ganz besonders erstrebenswerte Möglichsteit ist wohl für viele Maler das Schaffen des menschlichen Bildnisses. Das ist nicht nur verständlich in Betrachtung der Arbeit (Malerei, Zeichnung usw.) an sich, sondern es kann auch als rein menschliches Erlebnis wertvoll sein. Allerdings ist die Kehrseite des Porträtierens (so wie sie Emil Schmid in Seiden vor zwei Jahren an dieser Stelle trefslich beseuchtet hat) dabei außer acht gelassen. Die Fülle von Ansprüchen, die das Werden eines Bildnisses in sich schließt, ist so umfassend, daß kaum eine künsterische oder menschliche Forderung vor der Türe bleibt. Allerdings ist die große Frage immer



J. Nef. "Judas-Kuß", Holzschnitt.

die: ob man menschliche Araft und fünstlerische Möglichkeit genug besitzt, um zum guten Ende zu kommen! Auf jeden Fall erfordert das Bildnis maximale Singabe als Maler und als Mensch. Oft scheint mir die menschliche Aufgabe die größere und zugleich entscheidende zu sein. Das mag darauf hinweisen, daß fünstlerisches Streben sund zu hetrachte ich mieder alle Urten

Streben (und da betrachte ich wieder alle Arten und alle Zweige und alle mir bekannten beruflichen Aufgaben) nur dann eine Lösung des Problems erlebt, wenn sich im Arbeitenden Mensch und Künstler nie trennen. Wo diese beiden zusammenwirken, kann auch in aller Bescheidenheit und im Bewußtsein menschlicher Unzulänglichkeit etwas entstehen, das berechtigt ist, in Erscheinung zu treten, um die Möglichsteit zu besitzen, diesem oder jenem Mitmenschen wertvoll zu sein. I a kob Nef, Herisau.

Gruss dem Bodensee.

Wellengekräusel am lieblichen See, Glanzvoll umgürtet vom Blütenschnee, Dringt an mein Ohr hin bezaubernd dein Wort Kann ich nicht wandern, ich bleibe am Ort. Grüssen mich ringsum die schwellenden hügel, Tragen mich über die Weite die Flügel -Dann sinkt zum Grunde hin all mein Weh, Gruss dir drum immer, mein Bodensee.

Weihevolle Stunde, da kein Schmerz mehr drückt, Da nur der Sonne Glücksauge blickt, Du führst zum Leben hin, du machst mich frei, Dass nun verstummet der Seele Wehschrei. Du hast ihn treu mit der Liebe gedeckt Und meinem Berzen die Muse geweckt, Wo ich drum gehe und wo ich steh' Wo ich arum gene and Bodensee.
Gans Muggli.